

Nils Minkmar Zur Zeit

Honig und Keramik



Der moderne Mensch verbringt einen großen Teil seiner Ferien damit, Probleme zu lösen, die er ohne Ferien nicht hätte. Man wüsste ohne eine entsprechende Ferienunterkunft ja gar nichts von neuartigen Küchenvorrichtungen, die den Verbraucher davor schützen, plötzlich kochendes Wasser im Teekessel zu haben. Man ahnte nichts von all den

versteckten, Laut gebenden Systemen, die das Schwimmbad vor dem Schwimmer, das Auto vor dem Fahrer, den Mobiltelefonierer vor seiner Mailbox schützen. Man kennt nicht die elektronischen Barrieren, die das Kind am digitalen Abruf einer Kindersendung in einem Land hindern, für das es nicht die entsprechenden internationalen Nutzungsrechte erworben hat – ob es nun schon AGB schreiben kann oder nicht.

Sorglose Ferien sind eine ernste Sache, ein Ende hat es mit der digitalen Leichtfertigkeit. Spontan angeforderte, unerhörte PIN-Codes, täglich wechselnde Volumenbegrenzungen und raffinierte Liquiditätsbeschränkungen an den Geldautomaten schützen den Reisenden vor sich selbst – oder jener Person, die behauptet, er selbst zu sein. Solch eine Behauptung erhöht die Komplexität der Lage beträchtlich, denn in den Ferien hat man prinzipiell ein anderer zu werden, egal ob einem derjenige, der man vor der Abfahrt war, ganz gut gefallen hat. In diesen wertvollen Tagen sucht man das Wesentliche, das heißt, man bestaunt Honig und Keramik. Diese beiden Produkte hat eigentlich auch sonst jeder zu Hause, es gibt sie auf der ganzen Welt und von Anbeginn der Zeiten – aber man nimmt sie nur im Sommer in den ferientypischen, also besonders achtsamen und leicht doofen Blick. Man betritt die Sparkassenfiliale und bewundert, was lokale Künstler in langen Winter Nächten aus Treibgut und Halogenlampen geschaffen haben. Man wartet klaglos vor der verschlossenen Tür des städtischen Museums, bis der mürrische Kassierer seine Mittagspause beendet hat, erwirbt Eintrittskarten für die ganze Familie und steht dann endlich, endlich vor dem selbst gestrickten Nachtstrumpf der Großmutter von André Gide.

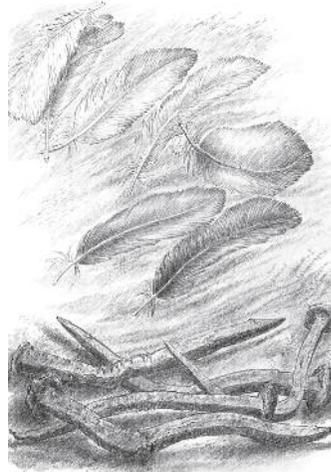
Ferien sind immer woanders, das gilt auch und gerade für typische Urlaubsorte. An der französischen Atlantikküste heißen die Ferienanlagen nach den Balearen, die Typenbezeichnung des Pools lautet Aloha, und die urigen baskischen Biogastwirte, die noch das Béret tragen, zählen die Tage, bis sie sich in Thailand davon erholen können, Erholung zu verkaufen. Schlaue Leute minimieren die Reisezeit: Goethe brauchte, wenn er mal achtsam Honig und Keramik bewundern wollte, wenn er raus- oder runterkommen wollte, von seinem Wohnhaus am Frauenplan zu seinem Gartenhaus an der Ilm nur wenige Minuten.

Heute sind wir weiter, höher und länger unterwegs und lernen doch stets die gleiche Lektion, denn Tourismus ist praktizierter Existenzialismus. Man strebt brav nach dem perfekten Moment, endet aber mit Flipflops in einer Schlange vor der Apotheke, um sich Gel gegen Mückenstiche zu besorgen. Der Mensch und die ihn umgebenden Dinge und Leute – das bleibt, wir wissen es seit Sartre, eben so eine Sache, und die Ferien erinnern uns daran. So gesehen, stehen sie am Beginn aller Philosophie.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.

Literatur Federn im Wind

Es ist wie ein Roman in Lyrik, Prosa und Zeichnungen über die letzten Monate seines Lebens. Ein Mann im Wind, am Strand, auf einem Felsen, ein Mann sucht mit seiner Frau eine Grabstätte aus, ein wenig abseits, unter einem hohen Baum. Ihre Särge lassen sie anfertigen, staunen über die niedrige Rechnung, liegen Probe, hören den Atem des anderen. Ein Mann wütet gegen Facebook und die „telegen Scharfrichter“, ein Mann stellt fest, dass er alles schon geschrieben hat, das Leben hat sich zum Werk gerundet, irgendwann ist eben Schluss. Auf vielen Bildern sieht man Federn im Wind. Ein Mann will noch einmal recht behalten und dann nicht mehr. Dichten sei wie das Bauen von Tröpfelburgen als Kind am Strand. Es geht alles so schnell vorbei. An „Vonne Endlichkait“ hat Günter Grass bis zum Ende seines Lebens gear-



Grass-Zeichnung

beitet (Steidl Verlag, Göttingen; 176 Seiten; 28 Euro). Er war noch im Urlaub auf Rügen, das Buch war fertig, auf der Rückfahrt ist er erkrankt, drei Tage später war er tot. Das Gedicht mit den Tröpfelburgen endet so: „kaum fertig, sind sie, rings umspült / und windgetrocknet schnell zerfallen, / sie alle sind ganz schnell zerfallen.“ ww

Krimis Herrschaft der Frau

Bevor der schwedische Autor Stieg Larsson 2004 plötzlich starb, sagte er, dass er zehn Bände seiner Millennium-Serie im Kopf habe – aber eigentlich schien es nach dem dritten Band, „Vergebung“, nichts mehr zu erzählen zu geben: die Hackerin Lisbeth Salander rehabilitiert, der Journalist Mikael Blomkvist wieder der Held, die Schurken tot oder im Gefängnis. Happy End! Aber nach über 80 Millionen verkauften Büchern war die Verlockung

wohl zu groß – nun gibt es den vierten Band, „Verschwörung“, geschrieben von dem Schweden David Lagercrantz. Darf man einem Toten einen Ghostwriter geben? Einige Fans reden von Grabschändung. Dabei ist Lagercrantz' Buch klug komponiert und spannend geschrieben, feiner als bei Larsson. Ihm unterläuft sogar Humor, vielleicht eine Sünde für Hardcore-Larsson-Fans. Denen mag es wehtun, aber: Besser als bei Lagercrantz waren Larssons Charaktere nie. Er stellt Lisbeth deren Zwillingsschwester Camilla gegenüber, früher eine Randfigur. Hier ist sie eine mordende Verführerin, die ein autistisches Kind jagt. Die Herrschaft der Frau im Larsson-Universum ist damit komplett: Gut und Böse in zwei Superheldinnen mythisch überhöht. Und ihr Krieg hat erst angefangen. Band fünf muss einfach geschrieben werden. red



David Lagercrantz
Verschwörung

Aus dem Schwedischen von Ursel Allenstein. Heyne Verlag, München; 608 Seiten; 22,99 Euro.